

KRIMINALITÄT

Der ungesühnte Tod der Anna B.

Das mysteriöse Ende eines Mädchens, das kurz vor seinem achten Geburtstag heimtückisch umgebracht wurde, gibt noch heute, sieben Jahre später, viele Rätsel auf. Liegt der Schlüssel zur Tragödie in einem dunklen Familiengeheimnis? *Von Bruno Schrep*

Am 3. Februar 2000 wäre Anna B. 15 Jahre alt geworden. Ein Mädchen mit besten Voraussetzungen: gesund, gescheit, hübsch, zudem aus wohlhabendem Elternhaus. Alle, die sie kannten, schildern sie als liebenswertes Kind: fröhlich, offen, voller Vertrauen.

Anna B. ist seit sieben Jahren tot. Kurz vor ihrem achten Geburtstag wurde sie heimtückisch ums Leben gebracht. Sie starb qualvoll. Mit ihrem Namen verbindet sich einer der unheimlichsten Kriminalfälle der Nachkriegszeit.

Wer begeht ein solches Verbrechen? Und warum? Polizei und Justiz mussten nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen vor dieser Frage kapitulieren. Die Tat ist ungesühnt.

Bis heute lassen die Rätsel um Annas Tod viele Menschen nicht zur Ruhe kommen. Nicht Annas Schulrektorin, die noch immer trauert: „Es war und ist das schlimmste Ereignis in meinem Leben.“ Nicht den katholischen Pfarrer, der sich bei der Beerdigung vertreten lassen musste:

„Ich konnte niemanden trösten.“ Nicht den Gerichtsmediziner, der noch immer über die Schuldfrage grübelt: „Manchmal glaube ich, jetzt weiß ich, wer es war.“

Doch bisher hat niemand herausfinden können, was am 20. Januar 1993 wirklich geschah.

Anna hat diesem Mittwoch entgegengefeibert. Schon in der Schule erzählt sie aufgeregt, dass ihre Tante Elisabeth kommt, die mit dem weißen Porsche und den drei Hunden. Die Tante aus Königstein hat sich angesagt, weil sie am nächsten Morgen einen ihrer Rassehunde wegen einer kleinen Operation zu einer Stuttgarter Spezialistin bringen will.

Die regelmäßigen Besuche der Patentante sind für Anna Freudentage. Elisabeth Frederiksen, 39, die Schwester von Annas Vater, ist so ganz anders als die anderen



Anna B. (1992)

Menschen in Annas Welt: gewandter, eleganter, großzügiger. Eine moderne Märchentante, umgeben von einer Aura des Geheimnisvollen, die tolle Geschichten erzählen kann und spannende Dinge macht.

Die Kleine guckt ihr atemlos zu, wenn sie sich sorgfältig ihr Gesicht schminkt, ihre strassbesetzten Fingernägel manikürt oder ihre roten Haare friert. Sie bewundert die mondänen Kleider der Tante, staunt über deren auffälligen Goldschmuck. Und sie gerät außer sich vor Freude, wenn ihr Elisabeth Frederiksen et-

was so Schickes wie ein Paar echte Lackschuhe schenkt.

Annas Eltern wohnen mit ihrem einzigen Kind zurückgezogen in einem mit Sichtblenden bewehrten kleinen Bungalow in Tamm-Hohenstange, einem Stuttgarter Vorort mit viel Beton und wenig Flair. Ob-

Freigesprochene Patentante Frederiksen: *So ganz anders als die anderen Menschen in Annas Welt*





Anna B.s Eltern*: „Sie ist das Beste, was ich je fertig gebracht habe“

wohl Annas Vater Ernst-Rudolf B. einen hoch bezahlten Posten als Industriemanager hat, lebt die Familie schwäbisch bescheiden. Auch Anna wird nicht verwöhnt, nicht mit Geschenken oder teurer Kleidung überhäuft. Sie soll sich keinesfalls von den anderen Kindern abheben.

Die Erziehung ist streng. Annas Mutter Benedikte B. hat sich vorgenommen, die Tochter nach ihren Vorstellungen „hinzu-trimmen“, früh zur Selbständigkeit anzuhalten. Die Siebenjährige muss schon im Haushalt helfen, denn die Mutter kann nicht mehr richtig zupacken: Seit Annas Geburt leidet sie unter Multipler Sklerose. Die Nervenkrankheit, die auch zu psychischen Störungen führen kann, wurde durch die Schwangerschaft ausgelöst. Die Frau muss an Krücken gehen.

Das Kind hängt an beiden Eltern, um die Mutter hat sie manchmal Angst. Die wiederum nennt Anna ihr „Wunschkind“, den „Sonnenschein“. „Sie ist das Beste, was ich je fertig gebracht habe“, erklärt sie.

An diesem Mittwoch kann sich Anna, sonst eine gute Schülerin, nicht auf ihre Hausaufgaben konzentrieren, wartet ungeduldig auf den Besuch. Als sie endlich das Motorengeräusch von Elisabeth Frederiksen Sportwagen hört, stürmt sie zur Straße. Sie jubelt, denn die Tante hat Wort gehalten, im nahe gelegenen Supermarkt Annas Lieblingspeise eingekauft: eine Packung Pistazieneis von Dr. Oetker.

Auch den Eltern kommt Elisabeth Frederiksen Besuch gelegen. Sie wollen am

Abend zu einem religiösen Vortrag. Beide sind tief gläubige Katholiken. Die Tochter muss jeden Sonntag mit in die Kirche.

Obwohl Annas Eltern und Elisabeth Frederiksen sehr verschieden sind, ist das Verhältnis herzlich. „Sie ist halt unser Paradiesvogel“, juxt der Bruder.

Ab 19.45 Uhr sind Tante und Nichte allein. Anna ist riesig stolz, dass sie die drei Französischen Bulldoggen allein ausführen darf, hofft, dass sie dabei von Schulkameradinnen gesehen wird. Als sie wiederkommt, folgt der Höhepunkt des Abends.

Die Tante serviert Anna eine Glasschale mit viel Pistazieneis, isst auch selbst eine Portion. Anna bekommt noch reichlich Schokoladensoße darüber, die in einer angebrochenen Flasche im Kühlschrank gestanden hat und die der Tante zu süß ist.

Anna schmeckt es köstlich. „Darf ich noch ein bisschen?“, bittet sie, bekommt noch eine zweite, eine dritte Portion, geht dann ohne zu nörgeln schlafen. Die Tante sitzt am Bettrand, als Anna ihr Nachtgebet



Familiengrab B.: Urnen wieder ausgegraben

auf sagt, zum Schluss mit gefalteten Händen spricht: „Lieber Gott, ich danke dir für das schöne Täge.“

Es war Anna B.s letzter Tag.

Nach Rückkehr der Eltern essen die drei Erwachsenen Pizza, trinken dazu Wein. Gegen 22.30 Uhr ruft Anna ihren Vater. „Ich hab ein Spuckerchen gemacht“, gesteht sie, „mir ist schrecklich schlecht.“ Und fügt hinzu: „Schimpf bitte nicht mit Tante Elisabeth, weil die mir so viel Eis gegeben hat.“

Ausnahmsweise darf das Kind noch zu den Erwachsenen. Die Mutter nimmt sie auf den Schoß, Anna bekommt schwarzen Tee und das Magenmittel „Uzara“. Sie ist blass, sitzt ganz still, sagt kein Wort. Die Eltern nehmen sie mit ins Ehebett.

Ab Mitternacht muss Anna jede Viertelstunde hoch. Sie übergibt sich, wird von Krämpfen geschüttelt, bekommt auch Durchfall. Der Vater verabreicht ihr Kohletabletten. Erst gegen fünf Uhr schläft das Kind erschöpft ein.

Kurz vor sieben, als sie erneut brechen muss, beginnt Anna zu torkeln, verliert das Bewusstsein. Die Tante, die im Gästezimmer übernachtete und nichts mitbekommen hat, fängt sie im Badezimmer auf, trägt sie aufs Bett. Die Siebenjährige wird zusehends schwächer. Panik entsteht.

Weil der Kinderarzt nicht erreichbar ist, rast der Vater mit Anna zur Klinik ins nahe gelegene Ludwigsburg. Die Tante, noch im

Bei Erhalt der Nachricht von Annas Tod fällt der Patentante die Spülmaschine ein

Schlafanzug, sitzt hinten im Auto, hält ihr Patenkind in den Armen, versucht, sie durch Zwicken wach zu halten: „Anna, hörst du mich?“ Die Kleine nickt, sackt dann aber immer wieder weg.

In der Notaufnahme diagnostizieren die Ärzte einen schweren Schock. Hände und Füße der Siebenjährigen sind eiskalt, die Haut ist blassgrau. Das Kind atmet nur noch schwach.

Anna kommt auf die Intensivstation, wird an den Tropf gelegt, künstlich beatmet, zum Schluss mit Elektroschocks behandelt. Um 11 Uhr setzt zum ersten Mal ihr Herz aus, um 11.32 ist Anna B. tot. Sie stirbt 13 Tage vor ihrem 8. Geburtstag.

Elisabeth Frederiksen bekommt den Todeskampf nicht mit. Sie ist zurückgefahren, hat, noch im Schlafanzug, den kranken Hund zur Tierärztin gebracht, sich erst dann im Haus der Eltern geduscht und umgezogen, hat die Spülmaschine mit dem Geschirr vom Vortrag in Gang gesetzt, mit ihrem Ehemann telefoniert und ist erst gegen 12 Uhr wieder ins Krankenhaus gekommen. Auf dem

* Benedikte und Ernst-Rudolf B. 1981 bei ihrer Hochzeitsfeier.

Flur begegnet sie ihrem Bruder, Annas Vater. Der weint. „Wir haben Anna verlor“, sagt er leise.

Als Reaktion entgegnet Elisabeth Frederiksen: „Und ich habe so etwas Verücktes gemacht wie die Spülmaschine eingeschaltet, obwohl sie erst halb voll war“ – eine Bemerkung, die noch weit reichende Folgen haben wird.

Beim Anblick des toten Mädchens beginnt auch die Tante zu weinen. Sie streichelt Anna über den Kopf, fragt nach: „Woran ist sie gestorben?“ Kopfschütteln. Niemand weiß Genaues. Die Ärzte haben lediglich eine vage Vermutung: Auf einem Röntgenbild von Annas Oberkörper sind einer Ärztin, die sich mit Vergiftungen auskennt, seltsame, auf Metallrückstände hindeutende Schatten aufgefallen.

Die Giftzentrale in Berlin, noch während der Intensivbehandlung alarmiert, tippt auf eine Eisen- oder eine Kupfervergiftung. Für Gegenmaßnahmen ist es jedoch zu spät.

Die polizeilichen Ermittlungen beginnen mit einem Versäumnis. Obwohl Annas plötzlicher Tod nach Brechdurchfall den Verdacht auf eine Lebensmittelvergiftung nahe legt, verzichtet die Kriminalpolizei auf Beschlagnahmung von Speisen und Getränken im Haushalt B. Annas Mutter wirft daraufhin sämtliche Lebensmittelvorräte in den Müll, darunter sogar nicht angebrochene Nudelpackungen und auch die Reste des Pistazieneises und der Schokoladensoße. Warum? „Dafür gibt es keine rationale Erklärung“, sagt sie.

Nur widerwillig geben die Eltern dem Drängen auf eine Obduktion nach. Vor allem die Mutter wehrt sich dagegen, dass ihre Tochter auf den Seziertisch soll: „Davon wird sie nicht wieder lebendig.“

Acht Wochen nach Annas Tod, das Kind ist längst feuerbestattet, kommt ein schockierendes Resultat: Die Siebenjährige ist vergiftet worden. Getötet mit Arsenik, einem mehlartigen Pulver, das nicht riecht und nicht schmeckt. Das klassische Mordgift der Antike und des Mittelalters ist bei der Analyse von Annas Mageninhalt entdeckt worden. Die Dosis hätte ausgereicht, um 20 Kinder umzubringen.

Wo ist das Mädchen vergiftet worden? Wann? Von wem? Annas Klassenraum wird untersucht, Spielplätze werden gefilzt, Lehrerinnen und Mitschüler befragt. Hat Anna an dem fraglichen Mittwoch etwas geschenkt bekommen? Limonade, Schokolade? Ein Bonbon? Hat sie etwas gefunden? Einen Kaugummi vielleicht?

Schließlich steht fest: Das Mädchen kann das Gift erst am Abend geschluckt haben.

Grund: Arsen in solchen Mengen führt spätestens nach zwei Stunden zu Brechreiz.

Giftexperten beschreiben zwei Möglichkeiten. Entweder wurde die tödliche Dosis gegen 20 Uhr verabreicht, womöglich im Eis oder in der Schokoladensoße. Oder Anna übergab sich zunächst nur, weil sie die große Eisportion nicht vertrug, bekam das Arsen erst danach mit dem Tee oder den Magentropfen.

Das bedeutet: Verdächtig sind die Eltern und die Tante.

„Haben Sie Ihre Tochter umgebracht?“, fragt ein Vernehmungsbeamter Annas Mutter. Antwort: „Ich schneide mir doch nicht selbst den Lebensfaden ab.“ „Waren Sie es?“, wird Annas Vater gefragt. „Das ist doch absurd.“ Auch Elisabeth Frederiksen bestreitet: „Ich habe mein Patenkind geliebt.“

Nachdem gegen alle drei wegen Mordes ermittelt wird, beginnt ein psychologisches Drama, das bis heute andauert.



Mohren-Apotheke in Stuttgart: Passende Schlüssel

Anfangs wollen die Verdächtigen zusammenhalten. Sie planen gemeinsame Verteidigungsstrategien, bestärken sich in ihrem Glauben an die Unschuld des anderen. „Ich bin sicher, dass Ihr es nicht wart, und ich hoffe, dass Ihr das auch von mir sagt“, beschwört Elisabeth Frederiksen ihren Bruder am Telefon. Der beruhigt: „Einer von uns müsste ja geistig krank sein.“

Doch allmählich keimen Zweifel, scheint Undenkbares denkbar, auch wenn es noch nicht ausgesprochen wird.

Die Ermittler suchen nach Motiven. Was ist mit der Mutter? Tötete sie womöglich ihr einziges Kind, weil Anna ihre Multiple Sklerose ausgelöst hat? Nicht nachvollziehbar. Und der Vater? Griff er zum Gift, weil er seine Familie loswerden, wieder frei sein wollte? Eher abwegig. Bleibt die Tante. Trieb sie Neid, gönnte sie der Schwä-

gerin die fröhliche Tochter nicht, weil sie selbst nach einer lebensbedrohlichen Krebserkrankung keine Kinder mehr bekommen kann? Schwer zu glauben.

Theorien werden aufgestellt und wieder verworfen. Galt der Anschlag wirklich dem Kind? Oder handelt es sich um eine Verwechslung? Wollte der Ehemann seine kranke Frau ermorden? Oder die Schwester den Bruder? Oder Annas Mutter die Schwägerin?

Gefahndet wird auch nach einem Produkterpresser. Bei der Zentrale der Firma Oetker in Bielefeld ist knapp zwei Wochen nach Annas Tod ein Drohbrief eingegangen, abgestempelt in Stuttgart:

Wir fordern von Ihnen 80000 Mark. Sollten Sie diesen Betrag nicht für uns aufwenden können, können wir Ihnen nicht mehr garantieren, dass wir verhindern, dass Chemikalien jeglicher Art in ihre Produkte gelangen. Die Chemikalien sind für Ihre Kunden und somit für die Verbraucher Ihrer Produkte lebensgefährlich. Mr. Calva.

Der Erpresser meldet sich noch einmal, zu weiteren Kontakten oder einer Geldübergabe kommt es jedoch nicht. Gegen einen Zusammenhang spricht, dass bei Lebensmittelerpressungen die Täter selten erst vergiften, dann drohen, da sie nicht an der Tötung von Konsumenten, sondern an Geld interessiert sind. Auch hat die Tante nach ihren Angaben selbst von dem Pistazieneis gegessen.

Fest steht dagegen: Annas Familienmitglieder konnten an Gift herankommen. Annas Vater und Elisabeth Frederiksen stammen aus einer Apothekerfamilie. Zwar war die elterliche „Mohren-Apotheke“ in Stuttgart längst verkauft, doch besaßen beide Geschwister, wie sich herausstellte, zur Tatzeit noch passende Schlüssel. Und in der Apotheke war Arsen vorrätig.

Elisabeth Frederiksen hat zudem Pharmazie studiert, kennt sich mit der Wirkung von Giften aus. Eigentlich sollte sie die Apotheke übernehmen. Doch kurz vor dem Staatsexamen bricht sie das Studium ab, wechselt in die Werbebranche, heiratet später einen gut situierten dänischen Kaufmann.

Gut ein Jahr nach Annas Tod wird Elisabeth Frederiksen verhaftet. Zuletzt konzentrieren sich die Ermittlungen nur noch auf sie. Wobei auch die Frage eine Rolle spielt: Wem ist die Tat zuzutrauen? Annas Eltern, glauben die Beamten, können es einfach nicht gewesen sein. Und wer bleibt da noch?

Aus Zeugenaussagen und persönlichen Eindrücken ist bei den Kripoleuten das Bild einer rätselhaften Persön-

lichkeit entstanden: schwer durchschaubar, mit irritierend wirkender Selbstbeherrschung in allen Lebenssituationen.

Annas Patentante hat auf jede Frage eine Antwort gewusst, sich nicht ein einziges Mal provozieren lassen, kaum Gefühlsregungen gezeigt. Der ungeheure Vorwurf berührt sie scheinbar nicht. Als sie in ihrem Haus in Königstein festgenommen wird, wirkt sie keineswegs überrascht. „Eiskalt“, konstatiert ein Kriminalkommissar.

Es sind solche Einschätzungen, die das Verfahren gegen Elisabeth Frederiksen auch prägen.

Als „völlig unbetroffen“ schildert eine Lehrerin das Verhalten der Tante bei Annas Beerdigung: „Sie lachte und erzählte flapsige Geschichten.“ Auch sei sie „aufgedonnert“ gewesen, dick geschminkt und mit Perlen behängt. „Ein Auftritt wie bei einer Hochzeit.“

Dass sich hinter der Maske aus Schminke und Aufgekratztheit echte Trauer verbergen könnte, passt nicht ins Bild. Zumal plötzlich der Verdacht aufkommt, Elisabeth Frederiksen sei womöglich eine Serienmörderin, eine routinierte Giftmischerin. Annas Vater hat nämlich bei der Beerdigung orakelt: „Überall, wo meine Schwester auftaucht, geschieht ein Unheil.“ Er meint eine Kette seltsam anmutender Zufälle.

Elisabeth Frederiksens Eltern, die alten Stuttgarter Apothekenbesitzer, starben beide plötzlich.

Der Vater, 65 Jahre alt, brach am 17. März 1987 in einer Tiefgarage zusammen, konnte nicht mehr gerettet werden. „Womöglich ein Hirnschlag“, vermuteten die Ärzte. Tochter Elisabeth war gerade zu Besuch.

Die Mutter, 60 Jahre alt und gesund, verlor acht Monate später, am 18. November 1987, kurz nach dem Abendessen das Bewusstsein. Wiederbelebungsversuche waren vergebens, diagnostiziert wurde ein „unerklärlicher Blutdruckabfall“. Wiederum war Tochter Elisabeth in Stuttgart.

Dazu scheint zu passen, dass es auch der kleinen Anna schon bei einem Besuch der Patentante im November 1992 übel wurde. Sie musste sich mehrfach übergeben, kam als Notfall zum Kinderarzt, erholte sich



Klinik in Ludwigsburg: Schatten auf dem Röntgenbild

dann aber schnell. Ein erster, missglückter Mordversuch am Patenkind?

„Reine Phantasie“, erklärt die Beschuldigte. Ihr Vater sei zuckerkrank gewesen, habe einen Leberschaden und Herzprobleme gehabt, die Mutter sei schon seit Jahren von schwer behandelbaren Anfällen heimgesucht worden. Und dass ein Kind gelegentlich Magenprobleme habe, sei ja wohl nicht ungewöhnlich.

Dennoch: Die Urnen des Apotheker-Ehepaares werden ausgegraben, die Asche chemisch untersucht. Ergebnis: kein verdächtiger Arsenwert. Die Spur wird nicht weiter verfolgt.

Misstrauen bleibt. Immerhin hat Elisabeth Frederiksen – wie ihr Bruder auch – nach dem Tod der Eltern Millionen geerbt. Könnte Geldgier auch der Grund für den Giftmord an Anna sein? Um an das gesamte Familienvermögen zu kommen, hätte die Patentante dann nur noch Bruder und Schwägerin umbringen müssen – eine abenteuerliche Vorstellung. Doch kaum etwas bleibt ungedacht in diesem Verfahren.

Allerdings litt Elisabeth Frederiksen nie unter Geldnot, selbst als Studentin war sie gut gestellt. Ihr Ehemann gehört zu den Spitzenverdienern. Zum Bild einer raffgierigen Verwandten passt auch nicht, dass sie ihrem Bruder zur Verwaltung des Erbes Generalvollmacht erteilt hat.

Bleibt die Frage: Ist sie womöglich geisteskrank? Kein bisschen, urteilen mehrere Gutachter. Sie finden keinerlei Anzeichen

„Glauben gehört in die Kirche, nicht in den Gerichtssaal“

von Ängsten, Zwängen, Depressionen, Paranoia. „Wenn da irgendetwas wäre“, erklärt einer der erfahrensten deutschen Psychiatrieprofessoren, „dann hätte ich es gemerkt.“

Zweimal wird Elisabeth Frederiksen wegen Mordes angeklagt, einmal in Stuttgart, einmal in Heilbronn. Es sind denkwürdige Hauptverhandlungen.

Beim ersten Prozess schweigt die Angeklagte, macht von ihrem Aussageverweigerungsrecht Gebrauch. Urteil: lebenslange Haft.

„Niemand anderes als Sie hat das Kind vergiftet“, ruft ihr der Gerichtsvorsitzende mit lauter Stimme zu, „Sie haben seinen Tod gewollt.“ Das Arsen sei von ihr ins Eis gemischt worden.

Ein Hauptindiz: die Spülmaschine. Elisabeth Frederiksen schaltete das halb volle Gerät nur ein, glaubt das Gericht, um Giftspuren auf Annas Glasschale zu beseitigen. Dass ihr die Maschine ausgerechnet bei Erhalt der Todesnachricht einfiel, sei kein Zufall gewesen. Sie habe ihr verräterisches Verhalten „im Wege der Vorwärtsverteidigung“ rechtfertigen wollen.



Frederiksen-Auftritt bei Fliege: „Wer hat das getan?“

Das Urteil hat nicht lange Bestand, es wird vom Bundesgerichtshof aufgehoben.

Beim zweiten Prozess sagt die Angeklagte aus, verteidigt sich. Urteil wiederum: lebenslange Haft.

„Sie liebten Ihr Patenkind nicht wirklich“, behauptet der Vorsitzende Richter, „die Zuneigung war nur vorgespielt.“ Belege dafür: Elisabeth Frederiksen habe trotz Annas schlimmen Zustands die Klinik verlassen, um ihren Hund zur Tierärztin zu bringen, außerdem bei der Beerdigung unpassende Bemerkungen gemacht.

Ein plausibles Motiv entdecken die Richter bei beiden Prozessen nicht. Neid, Habgier, Eifersucht, alles wird für möglich gehalten – und doch auch wieder nicht. Die Ratlosigkeit gipfelt in der Vermutung: „Vielleicht war es schiere Mordlust.“

Zu viele Mutmaßungen, zu wenige Tatsachen, kritisiert der Bundesgerichtshof 1999, kassiert auf Antrag von Elisabeth Frederiksens Strafverteidiger, dem Karlsruher Revisionspezialisten Gunter Widmaier, auch das zweite Urteil. Zitat: „Glauben gehört in die Kirche, nicht in den Gerichtssaal.“

Die Juristenkollegen hätten an Vater, Mutter und Tante nicht die gleichen Maßstäbe angelegt, sich zu einseitig auf die Tante versteift, hätten viel zu wenige Indizien zusammengetragen und außerdem die Möglichkeit einer Produkterpressung zu leichtfertig beiseite gewischt. Auch sei ungeprüft geblieben, ob die Multiple Sklerose bei Annas Mutter nicht zu wahnhaften geistigen Störungen geführt haben könnte.

Die Karlsruher Oberrichter sprechen die Patentante deshalb im Alleingang frei – ein in der deutschen Justizgeschichte beispielloser Vorgang. Auch bei einem dritten Prozess, so die Begründung, werde sicher nichts herausgefunden, was eine Verurteilung rechtfertige.

Oder doch? Annas Eltern irritierten bei beiden Verhandlungen durch seltsam zurückhaltende Aussagen, erweckten den Eindruck, als wollten sie etwas verbergen.

Beide mochten sich nicht zu Einzelheiten der Familiengeschichte äußern, beide schwiegen, als sie zur Kindheit und zum Charakter der Patentante gefragt wurden. Beide nährten damit Spekulationen, es gebe ein sorgsam gehütetes Familiengeheimnis, einen dunklen Fleck vielleicht, dessen Kenntnis der Schlüssel zu Annas mysteriösem Tod sei.

Nachdem sie lange zweifelten, die Tante sogar anfangs im Gefängnis besuchten, zeigen sich Annas Eltern heute von deren Schuld überzeugt, meiden jeden Kontakt zu ihr. Auch nach dem überraschenden Freispruch haben sie ihr Schweigen nicht gebrochen. „Es gibt eine himmlische Gerechtigkeit“, sagt Ernst-Rudolf B.

Annas Mutter sitzt inzwischen im Rollstuhl, ihr Zustand verschlechtert sich weiter. Die Eheleute haben ihr Haus verlassen, die meisten alten Kontakte abgebrochen, sind tief in die bayerische Provinz gezogen. „Sie haben sich verkrochen“, mutmaßt eine frühere Bekannte.

Und Elisabeth Frederiksen? Fast vier Jahre war die heute 46-Jährige eingesperrt, jetzt kämpft sie um ihren Ruf und um Wiedergutmachung. 20 Mark pro Tag will ihr der Staat als Haftentschädigung zahlen, davon soll noch das Essensgeld abgezogen werden.

Betont aufrecht sitzt sie in ihrem Wohnzimmer, berichtet mit ruhiger Stimme, seltsam gefasst, über „dieses Unrecht, das mir widerfahren ist“, „diesen Justizirrtum“. Sogar bei Fernsehpfarrer Jürgen Fliege schildert sie ihre Geschichte; ihr Auftritt im eleganten Hosenanzug erinnert an die Zeit vor Annas Tod.

Doch normal ist das Leben von Elisabeth Frederiksen bis heute nicht wieder. Die Freigesprochene spürt überall die forschenden Blicke, im Café, in Geschäften, sogar im Bekanntenkreis, spürt die unausgesprochene Frage: War sie es, oder war sie es nicht?

Manchmal, erzählt sie, betrachte sie nach so einem Tag ein Foto von Anna, eines, auf dem das Kind keck und unbeschwert in die Kamera lacht. Und dann frage sie sich auch: „Wer hat das getan?“ ♦